



Roland der treue Paladin.

(Rolandseck.)

A. F. H. del.

J. Dickmann lith.

1711

 Roland, der treue Paladin.

Von der Veste schaut der Ritter
 Starr hinab zum Gotteshaufe,
 Wo in ihrer stillen Klause,
 Feis' umrauscht von Wind und Flut,
 Die Geliebte sterbend ruht.

„Ritter Roland, wilder Reiter!
 Willst du nicht zu Hoffe steigen?
 Möcht' dir meinen Falken zeigen,
 Denn er ist, wie keiner, kühn. —
 Siehst du dort den Reiher zieh'n?“

„Weit allein hinab, mein Jäger,
 Nimmer werd' ich mit dir gehen,
 Nimmer deinen Falken sehen —
 Bring' ein Eichenreis vom Wald,
 Slinker Jäger, bring' es bald.““

„Ritter Roland, guter Becher!
 Willst du nicht die Flasche leeren,
 Einer schönen Maid zu Ehren?
 Nimm den schäumenden Pokal,
 Trink' ihn aus mit einemal.““

„Trink' allein, mein froher Mundschenk,
 Hab' kein holdes Sieb hienieden,
 Was ich liebte, schläft in Frieden.
 Nimm den Becher, er sey dein,
 Nimmer trink' ich edlen Wein.““

„Ritter Roland, kühner Streiter!
 Willst du nicht die Rüstung schauen?
 Kampfespreis von süßen Franen,
 Und die Kette schön und blank,
 Deines Kaisers letzter Dank?““

„Keine Rüstung, junger Knappe,
Keine Kette will ich haben,
Und ihr sollt mich nur begraben
Mit dem alten, starken Schwert,
Mit dem Schilde, gut und werth.“

„Ritter Roland, Friedenskenner!
Soll ich nicht die Harke schlagen?
Hab' ein Lied aus alten Tagen
Von der wilden Mauren Schlacht
Stolz zu deinem Ruhm gemacht.“

„Horch, o horch, getreuer Sänger!
Eine Glocke hör' ich schallen
Und den Grabgesang verhallen — —
Sänger! sing das Schlachtenlied,
Deines Helden Seele flieht.“ —

Und so schläft der treue Roland
Ruhig ein im Abendglanze.
Aber mit dem Eichenkranze,
Hundertjähr'gem Baum geraubt,
Schmückt der Sänger still sein Haupt.

Die Sage versetzt den Tod Rolands, des kühnen Neffen Kaiser Karls des Großen, in die Burg Rolandsöck. Er soll dieselbe erbaut haben, um seiner Geliebten nahe zu seyn, welche, durch die falsche Nachricht seines Todes getäuscht, in dem auf einer Rheininsel nahe dabei liegenden Kloster Nonnenwerth, den Schleier genommen hatte. Schiller versetzte diese schöne Sage unbegreiflicher Weise in die Schweiz.

Rolandsöck, von einem hohen Felsengebirg auf der linken Seite des Rheins emporragend, war im 12. Jahrhundert Eigenthum des Erzstiftes Eöln, und schon zur Zeit Kaiser Friedrichs III. († 1439) eine Ruine.